DER WORMSER ALTE JUDENFRIEDHOF

Von Wilhelm Weiler †

Der alte Wormser Judenfriedhof oder Judensand liegt zwischen der inneren und der später, im 13. Jahrhundert, erbauten und weiter westwärts hinausgeschobenen äußeren Stadtmauer. Nach BÖCHERs Angaben im Führer durch den Judenfriedhof reichen die ältesten Grabsteine zurück bis ins 11. Jahrhundert. Der Judenfriedhof lag damals im freien Gelände unmittelbar vor der älteren Stadtmauer und ihrem Graben, eingebettet in eine dreieckige, von Süd nach Nord sich verbreiternde Mulde. Ihr Boden ist nicht durchweg eben, vielmehr zeigen sich im südlichen Abschnitt einzelne ineinander übergehende unregelmäßige Buckel von wechselnder Höhe und Ausdehnung. Wahllos zerstreut ragen die Grabsteine aus hohem Gras, die ältesten unter ihnen im südlichen Zipfel, dem sogenannten „Rabbinental", während nach Norden zu sich immer jüngere anschließen.

Von diesem ältesten Teil des Friedhofs ist der spätere mit Beisetzungen aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts bis zum Jahre 1911 scharf abgetrennt. Er liegt höher auf einer schmalen, ebenen Fläche, die sich leicht in allgemein südlicher Richtung zur Niederung des Eisbachs abböscht, während sie westwärts an den Bahneinschnitt nach Ludwigshafen angrenzt, der aus dem Graben der jüngeren Stadtmauer hervorgegangen ist.

Im allgemeinen wird die tiefer gelegene Mulde des Friedhofs als die ursprüngliche Oberfläche des Geländes angesehen, während man den hochgelegenen Streifen als Erdaufwurf nach Art einer Schanze zu deuten versucht. Aber diese Annahme steht in Widerspruch zu den Tatsachen, die sich aus einem Vergleich mit der natürlichen Oberflächenform des angrenzenden Geländes ergeben.

Wie man sich leicht überzeugen kann, besteht der schmale Streifen oberflächlich aus Löß und bildet seiner Höhenlage nach die Fortsetzung des aus der Rheinniederung ansteigenden Lößplateaus des Domes, das die Römer zum erstenmal durch eine Mauer als Vorläufer der älteren mittelalterlichen Befestigung von seinem Hinterland abriegelten. Nach Westen hin erstreckt sich dieses Lößplateau morphologisch durch Südrheinhessen bis zum Fuß der auffallenden Geländestufe zwischen Wachenheim a. d. Pfrimm–Mölsheim–Dalsheim.

Die Mulde des Judenfriedhofs ist demnach keine natürliche Oberflächenform, sondern beruht wie Stadtgraben und Bahneinschnitt auf einem menschlichen Eingriff, der zweifellos einige Jahrhunderte vor dem Bau des äußeren Mauerzugs stattgefunden hat, auf jeden Fall auch einige Zeit vor der ersten Bestattung im 11. Jahrhundert. Es liegt daher nahe, diese Mulde zeitlich in Zusammenhang zu bringen mit dem Bau des älteren Mauerabschnitts etwa zwischen innerem Andreastor und Ecke Luginsland. Außer dem Baumaterial – pfälzischer Buntsandstein und helle Kalke aus Rheinhessen – brauchte man auch Mörtel, das heißt gebrannten Kalk und Sand. Die Steine zum Brennen fuhren die Bauern aus den benachbarten Dörfern an, und Sand lieferten in jeder Menge die Niederungen des Rheins, der Pfrimm und des Eisbachs. Aber guten Bausand konnte man noch bequemer in unmittelbarer Nähe der Baustelle haben; denn in nur geringer Tiefe unter der Lößdecke des Plateaus stößt man auf eine ziemlich mächtige Ablagerung feiner Rheinsande aus der älteren Eiszeit, was den damaligen Bauleuten von ihrer Tätigkeit her zweifellos bekannt war. Eine Bestätigung dieser Annahme brachte eine im August 1970 niedergebrachte Brunnenbohrung im ehemaligen Stadtgraben gegenüber dem Judenfriedhof an der Ecke, wo einst der Luginsland-Turm stand, und der von Norden kommende Graben ostwärts nach dem Rhein zu umbiegt. Der Direktion der Stadtwerke Worms gebührt Dank für die Überlassung des genauen Bohrprofils, aus dem hervorgeht, daß der Bohrer zunächst 9,30 m Auffüllung, Mauerwerk u. ä. durchsank, anschließend 0,50 m Lehm und Sand, die ebenfalls keinen gewachsenen Boden darstellen. Unter diesen 9,80 m Alluvium folgten bis 41,00 m Sande (Feinsande, Mittelsande, mitunter etwas kiesig oder tonig), unterlagert bis 45 m von braunen und grauen Tonen, die wohl bereits dem Tertiär angehören. Nach Farbe und Beschaffenheit der Sande handelt es sich um dieselben alteiszeitlichen Rheinsande, die nach dem Krieg beim Ausheben von Baugruben für Neubauten vor dem Ostchor des Domes unter Löß anstanden. Sie lassen sich westwärts weit nach Rheinhessen hinein verfolgen.

Auf Grund dieser Tatsachen ist es daher mehr als wahrscheinlich, daß der alte Judenfriedhof zur Zeit des Mauerbaus eine große Sandgrube war, die man nach Abschluß der Arbeiten höchstens noch bei gelegentlichem Bedarf benutzte, so daß sie allmählich verfiel und zuwuchs. Als später die Frage nach einem Judenfriedhof immer dringender wurde, überließ man den Juden die inzwischen zur Wüstenei gewordene ehemalige Sandgrube.

In diesem Zusammenhang interessiert eine zu Dank verpflichtende Mitteilung der Herren Prof. Rapp, Mainz, und Prof. Böcher, Mainz, aus der hervorgeht, daß die Juden einst ihre Friedhöfe nicht nur mit Sand aus dem Heiligen Land weihten, sondern grund-

sätzlich als Begräbnisplätze nur Sandboden wählten, in den sie die Toten ohne Sarg zur letzten Ruhe betteten. Auch diese Tatsache befürwortet die Annahme, daß die Mulde des Judenfriedhofs einst eine große Sandgrube gewesen sein dürfte, die man den Juden – in Kenntnis ihres Brauchtums – überließ, sehr wahrscheinlich sogar auf ausdrücklichen Wunsch der jüdischen Gemeinde. Die Bezeichnung „Judensand" für den alten Judenfriedhof ist somit ohne weiteres begreiflich, doch hat sie aus einleuchtenden Gründen keineswegs nur örtliche Bedeutung. Nach einer freundlichen Mitteilung von Herrn Prof. Böcher führt neben anderen auch der Mainzer Judenfriedhof den gleichen Namen, und die oberhalb des Friedhofs entlang führende Straße trägt die amtliche Bezeichnung „Am Judensand". –

Der altjüdische Brauch, die Toten nur in Sandboden zu bestatten, hat eine auffallende Parallele bei den Ägyptern. Nach altägyptischem Glauben war die Erhaltung des Leichnams, das heißt sein Schutz vor Verwesung, die Voraussetzung für ein Weiterleben nach dem Tode. Die herrschende und eine wirtschaftlich gehobene Schicht erreichten das durch die mit hohen Kosten verknüpfte Einbalsamierung, während die breite Masse des Volkes sich damit begnügte, seine Toten im heißen Wüstensand einzutrocknen, um die Leiche auf diese Weise haltbar zu machen. Es läßt sich aber nicht entscheiden, ob zwischen dem jüdischen und ägyptischen Brauch ein Zusammenhang besteht, oder jeder seinen eigenen Ursprung hat.

Die zahlreichen, aus verschiedenen Jahrhunderten stammenden Grabsteine des Wormser Judenfriedhofs geben neben ihrer eigentlichen Bestimmung zugleich auch einen klärenden Hinweis auf die wirtschaftlich-sozialen Verhältnisse der jüdischen Gemeinde. Viele unter ihnen haben stattliche Ausmaße, doch finden sich daneben auch Grabsteine mittlerer Größe, selbst solche bescheidener Art. Aber alle stammen aus einer ausgesucht feinkörnigen, gut verkieselten, daher wetterbeständigen Lage des Buntsandsteins, der u. a. auch in der Pfalz ansteht. Überdies zeigen die Grabsteine eine sorgfältige Bearbeitung durch die Hand tüchtiger Steinmetzen, ebenso die ausgezeichnet eingegrabene Schrift. Daraus darf man auf einen zwar abgestuften, aber doch allgemeinen Wohlstand der jüdischen Gemeinde schließen.

Gibt es heute noch Anhaltspunkte zur Lösung der Frage, wo einst der Eingang zur Sandgrube, vielleicht auch zum Friedhof lag? Der Umstand, daß die ältesten Grabsteine im südlichen Zipfel des Friedhofs, die jüngeren dagegen nach Norden zu stehen, legt zunächst die Annahme nahe, der Zugang habe vielleicht im Süden gelegen. Noch heute ist dieser Abschnitt deutlich vertieft, aber in seiner unmittelbaren Nähe trifft man die bereits erwähnten Erdbuckel an, die – nach Böchers Angaben – vielleicht mit historisch belegten Schanzarbeiten zu Anfang des 30jährigen Kriegs zusammenhängen.

Einen weiteren Hinweis gibt die Andreasstraße, das einst hohlwegartige Teilstück einer alten, Worms querenden Fernstraße. Gegenüber dem Hochhaus des EWR standen bis zu ihrer Zerstörung im letzten Krieg zwei kleinere Häuser, deren Rückfront an den Judenfriedhof angrenzte. Auffallenderweise lagen sie – ein Zeichen ihres Alters – hinter der Straßenfront und etwas tiefer als das Straßenniveau, so daß man zwei bis drei Stufen zum Eingang hinabsteigen mußte. Es ist deshalb nicht ausgeschlossen, daß dieser Befund in Zusammenhang steht mit dem einstigen Zugang zur Sandgrube und später auch zum Friedhof.